

Schweiz: Das Drama vom Aufstieg und Fall einer Alpengemeinde

Sommerschlußverkauf in Leukerbad

Der mit fast einer halben Milliarde Mark verschuldete Kurort im Wallis muss den Gemeindebesitz veräußern – und sei es an die Grönländer

Von Peter Sartorius

Leukerbad, im August – Eine aufregende Naturbühne, wie geschaffen für Aufführungen eines dramatischen Epos der Alpen. Die elefantengraue, sich je nach Licht magisch verfärbende Felswand der Gemmi; die neongrünen Hänge darunter; die Wolkenfetzen, die sich an Felsvorsprüngen eines dramatischen Epos der Alpen. Die elefantengraue, sich je nach Licht magisch verfärbende Felswand der Gemmi; die neongrünen Hänge darunter; die Wolkenfetzen, die sich an Felsvorsprüngen eines dramatischen Epos der Alpen. Die elefantengraue, sich je nach Licht magisch verfärbende Felswand der Gemmi; die neongrünen Hänge darunter; die Wolkenfetzen, die sich an Felsvorsprüngen eines dramatischen Epos der Alpen.

Schöpfer der Leukerbader Finanzwelt, den komplizierten Geldfluss zwischen den unterschiedlichen Körperschaften steuern konnte. Die pseudo-privatwirtschaftlichen Aktiengesellschaften waren derart miteinander und der Gemeinde verflochten, dass man sich angewöhnt hat, alles als Einheit zu betrachten und von der „Gruppe Leukerbad“ zu sprechen. Und eben die ist nun pleite.

Das Bezirksgericht drunten in Leukerbad im Rhonetal hat, was die Aktiengesellschaften angeht, einen Konkursausschub bis zum 31. Januar 2000 ge-

In drei dicken Paketen will er das tun, um zu verhindern, dass sich ein Interessent Rosinen aus der Offerte herauspicks. Natürlich geht die erste Frage an ihn dahin, wie weit er in seinen Bemühungen gekommen ist. Aber Herr Kummer wäre ein schlechter Notar und ein noch schlechterer Verkäufer, wenn er sich in die Karten blicken lassen würde. Herauszuholen aus ihm sind lediglich zwei Bemerkungen: erstens, dass noch immer Bewerbungen angenommen werden, und zweitens, dass es ja auch die Grönländer sein könnten, die in Leukerbad einstei-

Das System funktionierte im Großen genauso, wie es im Kleinen funktionierte, etwa, sehr anschaulich, bei der Kirchenrenovierung, die Herr Loretan als Gemeindepräsident mit einem Millionendarlehen an die katholische Kirchengemeinde ermöglichte, obwohl diese ohnehin, auch gesetzesmäßig, am Tropf der Munizipalgemeinde hängt und aus dem Klingelbeutel ein solches Darlehen nie und nimmer tilgen kann. Ein rechtsgültiger Vertrag wurde deshalb gar nicht erst ausgefertigt, was auch nicht nötig war, weil Herr Loretan schließlich auch dem

seinen Weg als Badeort. Aber es waren die Auswärtigen, die in der Gemeinde das Kommando übernahmen. Als erste Aktiengesellschaft der Schweizer Tourismusbranche wurde Mitte des letzten Jahrhunderts im Ort eine Hotel- und Bädergesellschaft gegründet, die ebenso in die Hände der Schweizer Banken geriet wie die Verkehrsgesellschaft. Auf diese Weise, sagt Herr Dr. Furger, hätten die Banken in Leukerbad das gute und das schlechte Wetter gemacht, nämlich die Länge der Saison und damit die Arbeitsmöglichkeiten bestimmt und die Zu-



Die Last der Vergangenheitsbewältigung: Leukerbads neuer Gemeindepräsident Matter muss zusehen, wie sein Dorf verkauft wird.

Fotos: Ritler

Das große Erwachen

Dass es diese sein werden, die sich in Leukerbad im Wallis einkaufen werden – dafür gibt es freilich kein Indiz, einmal abgesehen davon, dass man im Ort hin und wieder tatsächlich japanische Gesichter identifizieren kann, und zwar solche, die einem aus schneeweißen Frotteemänteln freundlich, aber erschöpft vom langen Aufenthalt im naturgewärmten Badewasser entgegenlächeln. Leukerbad ist nämlich nicht nur Wintersportplatz und Sommerwanderort, sondern auch und vor allem Thermalbad, das mit Abstand größte der Schweiz. Drei Millionen Liter heißes Mineralwasser sprudeln täglich aus der Quelle St. Laurent auf dem Dorfplatz und einem knappen Dutzend kleinerer Quellen im Ort – eine Menge Holz, wie Herr Fromm, der Direktor der Alpentherme, sagt. Aber die 360 Millionen Schweizer Franken Schulden der Gemeinde Leukerbad und ihrer Infrastrukturbetriebe sind, um im Sprachduktus zu bleiben, auch kein Pappenstiel.

Was die Tilgung der Schulden angeht, so ist Leukerbad seit geraumer Zeit zahlungsunfähig, wengleich die Gemeinde nicht nach allen Regeln der Kunst Konkurs gegangen ist, weil bei einer Kommune das Gesetz so etwas nicht vorsieht. Und es ist auch nicht so, dass das finanzielle Desaster die Gemeinde als Körperschaft allein beträfe. Die Finanzstruktur Leukerbads ist nämlich ziemlich unübersichtlich. In ihrer Konsequenz erinnert sie den heutigen, am Unglück schuldlosen Gemeindepräsidenten Herrn Matter, an die DDR. Wie damals in Ostdeutschland, sagt Herr Matter, gebe es jetzt auch hier das große Erwachen, die Entflechtung und den Ausverkauf.

Das Leukerbader System sieht so aus, dass sich zum einen die Munizipalgemeinde Geld für die Infrastruktur des Ferienortes besorgt hat, zum anderen aber auch die Bürgergemeinde, eine eidgenössische Spezialität, in der die Alteingesessenen unter sich sind. Die Munizipalgemeinde oder die Bürgergemeinde oder beide zusammen halten wiederum die Mehrheit oder sämtliche Anteile an Aktiengesellschaften, die zur Betreibung von einzelnen Hotels, Thermalbädern, Quellen, Buslinien, Parkhäusern und von vielem anderen gegründet wurden, was zu einem Touristikort gehört. Diese juristischen Körperschaften, einschließlich Munizipalgemeinde und Bürgergemeinde, hatten in der Vergangenheit eines gemeinsam: Herrn Dr. Loretan, seines Zeichens Munizipalgemeindepräsident, Bürgergemeindepräsident und Präsident von sieben Aktiengesellschaften im Ort. Vielleicht war die Allmacht des Dorfkönigs nötig, weil nur einer, der

währt. Damit die Gläubiger, in erster Linie Schweizer Banken, wenigstens zum Teil befriedigt werden können, muss bis zu diesem Zeitpunkt alles verkauft werden, was der Gemeinde bisher lieb und vor allem teuer gewesen ist: nicht nur das Rathaus aus feinsten Materialien, sondern auch zwei große, angesehene Hotels am Dorfplatz, die 51 Grad heiße Quelle St. Laurent und den daran angeschlossenen supermodernen Tempel der Alpentherme mit seinen römisch-irischen Bädern, dem Freiluftbecken neben Liegewiese und der gläsernen Ladengalerie. Außerdem die Vielzahl Sportarena im Ort, ein Set von Parkhäusern mit mehr als 700 Stellplätzen, die Verkehrsbetriebe, welche mit ihrer im Rhonetal verzweigten Buslinie die Verbindung zum Außenwelt aufrechterhalten, und letztendlich sogar das Gelände für einen Kurpark, weil dieses eben auch nicht im Gemeindebesitz ist, sondern einer ihrer Aktiengesellschaften gehört. Sogar die mit aufregenden Titeln sonst zurückhaltende *Neue Zürcher Zeitung* hat dies mit einer großen Schlagzeile gewürdigt: „Ein Dorf wird verkauft!“

Offerte im Internet

Grund genug also, hinzufahren, sich umzuschauen und herausfinden zu wollen, was sich alles zugetragen hat an Tragischem, vielleicht Kriminellem, an Wirrungen und Irrungen. Man sitzt vor dem Hotel de France in der warmen Sonne auf dem Dorfplatz, wo die Musikanten der Blaskapelle Moulins de Vent am Abend aufspielen werden. Aber zunächst betritt, von der Alpentherme her kommend, Herr Kummer die Bühne, der wichtigste Mann im Ort, obwohl er kein Badner ist, wie sich die Bewohner Leukerbads nennen. Er ist Notar und Fürsprecher aus Solothurn, und man erkennt ihn, eine elastische Erscheinung, sofort, weil er weder Rucksack noch Bademantel trägt, sondern einen kleinen Aktenkoffer und den dazu passenden dunklen Geschäftsanzug. Herr Kummer ist vom Bezirksgericht bestellt worden, die Veräußerung der Vermögenswerte der „Gruppe Leukerbad“ vorzunehmen, also das Dorf zu verkaufen, um das Wort der *Neuen Zürcher Zeitung* noch einmal aufzugreifen.

Herr Kummer ist sehr daran interessiert, dass die Welt bis hinauf in die Arktis von der Kaufgelegenheit erfährt, weshalb seine Visura Treuhand-Gesellschaft eine 73-seitige Broschüre über Leukerbad und die Verkaufsobjekte an 300 Adressen im In- und Ausland verschickt hat. Darüber hinaus wurde eine Homepage im Internet eingerichtet, wo man unter www.visura.ch/leukerbad ebenfalls alles über das Sommerschlussangebot 1999 aus dem Kurort erfährt. Mit seiner Million Beherbergungen im Jahr liegt Leukerbad übrigens hervorragend im Rennen um einen Spitzenplatz im Schweizer Tourismus. Man wird nur übertroffen von Davos, Zürich, Genf, Zermatt und St. Moritz, wobei sogar die Chance besteht, dass man weiter auftritt. Natürlich geht, trotz des Finanzdesasters der Gemeinde, der Kur- und Ferienbetrieb unverändert weiter. Und er läuft nicht schlecht, wie Herr Bortter feststellt, der Tourismusdirektor. Von nirgendwo hat er Absagen bekommen, seitdem Leukerbad in den Schlagzeilen ist. Herrn Kummer und andere im Ort lässt dies nun wieder mit einigem Recht sagen, dass derjenige, der zugreift, ein richtiges Schnäppchen machen kann, weil ja nicht die Vergangenheit verkauft wird, also der gigantische Schuldenberg, sondern ein Ensemble intakter Einrichtungen für eine erfolgversprechende touristische Zukunft – trotz aller eidgenössischen Konjunkturlauten und eines für ein Kurbad eher fatalen neuen Krankenkassengesetzes.

Obwohl eher überdimensioniert, kann das, was im Angebot ist, bei besserer wirtschaftlicher Führung durchaus rentabel wirtschaften, wenn es erst einmal von der kolossalen Kreditlast befreit ist. Und schon ist man bei der Vergangenheit, in der auf Teufel komm raus Geld beschafft wird was der. Das System Leukerbad hat wohl deshalb lange Zeit perfekt funktioniert, weil der charismatische Herr Loretan, Rechtsanwalt und Spross einer der alten Familien Leukerbads, enge Verbindungen über den Kanton hinaus nach Bern und Zürich hatte, und zwar in seiner Eigenschaft als Politiker der Christdemokratischen Volkspartei, bei der er Karriere als Berner Nationalrat und als Grossrat im Kanton Wallis machte. Im christdemokratischen Wallis sah man es mit Wohlgefallen, dass er sich als Dorf-oberhaupt und Chef von Leukerbads Aktiengesellschaften billige Kredite der Emissionszentrale der Schweizer Gemeinden und der Großbanken besorgte. Letztlich floss das Geld ja nicht nur der erfreuten Leukerbader Unternehmer- und Handwerkerschaft zu, also praktisch dem ganzen, nur 1700 Seelen zählenden Ort, sondern auch der Wirtschaft drunten im Rhonetal, die den Aufbau des Dorfes zum touristischen Koloss mit bewerkstelligte. Die Banken ihrerseits gaben gern, ohne Risikozuschlag, weil Kommunen nicht Konkurs gehen können. Nachgerechnet hat niemand so recht, ob die Darlehen je rückzahlbar sein würden. Die Sportarena, 1991 eingeweiht, verschlang 25 Millionen Franken, die Alpentherme, 1993 in Angriff genommen, gar 59 Millionen Franken und das 1995 errichtete Gemeindezentrum mitsamt drunterliegendem Parkhaus und integriertem Busbahnhof nochmals 50 Millionen Franken – alles gebaut auf Pump.

Renovierungskomitee der Kirchengemeinde vorstand.

Als sich die Pleite immer dramatischer abzeichnete, kam die ganze eigenwillige Geschäftspraxis heraus, und Herr Loretan für vier Wochen in Untersuchungshaft unter dem Vorwurf des Amtsmissbrauchs, des Betrugs und der Urkundenfälschung. Der Kanton hatte schon vorher die Finanzsituation Leukerbads unter die Lupe genommen, sah sich aber erst Ende 1998 zu energischen Maßnahmen veranlasst, die dann aber lawinenartig hereinbrachen und noch viel niederschmetternder für den Ort waren, als jene Staublawine, die ein örtlicher Hubschrauber im berüchtigten letzten Lawinewinter absichtlich abgesprengt hatte, aber dann viel größer als erwartet ausfiel. Gott sei Dank richtete sie keinen Personenschaden an. Aber der ganze Ort musste erschrocken mitansehen, wie sie ein Mietshaus von seinem Dach und dann Leukerbad von seinen Wintersportgästen befreite (als diese endlich die tagelang blockierte Ausfahrt ins Tal zur Flucht benutzen konnten).

Was die andere Lawine betrifft, so war es so, dass der Kanton auf ein bis dahin noch niemals angewandtes eidgenössisches Gesetz aus dem Jahr 1947 zurückgriff, das in dramatischen Fällen von Misswirtschaft die Entmündigung einer Kommune erlaubt. Ein Auswärtiger, Herr Dr. Coradi aus Zürich, wurde als Beirat geholt, wobei der Begriff Beirat insofern gründlich irreführend ist, als Herr Dr. Coradi keineswegs die Gemeinde berät, sondern als strenger Vormund auftritt und die alleinige finanzielle Verantwortung in der Gemeinde zu tragen hat, bis alles wieder ins Reine gekommen ist. Dass dies geschieht, dafür ist nun wiederum, wie gesagt, Herr Kummer aus Solothurn zuständig, dem außer der Verkaufsführung aufgetragen ist, auch dafür Sorge zu tragen, dass in der Übergangsphase angesichts der unübersichtlichen finanziellen Strukturen nicht irgendwelche Gelder zweckfremd werden können. Auch das erinnert an die DDR nach deren Zusammenbruch.

Goethe, der Nörgler

Gleichwohl hat Herr Dr. Furger, der Unternehmensberater aus Visp, durchaus Recht, wenn er im Fall von Leukerbad von Tragik redet. Auf Veranlassung der Gläubiger hat er von Herrn Loretan die Präsidentschaften über die Aktiengesellschaften übernommen, betreibt jetzt also deren operatives Geschäft und hat in einzelnen Betrieben das Cashflow, wie er sagt, durch Personalabbau bereits um 100 Prozent verbessert. Aber eigentlich will er auf etwas anderes aufmerksam machen, darauf, dass es die Gemeinde in der weiter zurückliegenden Vergangenheit nicht immer leicht gehabt hat – trotz ihrer attraktiven heißen Quellen, die bereits die Römer angelockt hatten sowie den notorischen Nörgler Goethe, dessen 250. Geburtstag im Ort übrigens nicht auffällig gefeiert wurde. Dies hatte möglicherweise damit zu tun, dass er 1779 in seinem Tagebuch unter dem 10. November nur Negatives notierte, nämlich dass ihn als Ankömmling in Leukerbad im Bett „ein völlig großes Heer hüpfender Insekten“ überfallen habe, woraufhin ihm die Nacht sehr lang geworden sei. Nichtsdestotrotz, Leukerbad machte

fahrt zum Ort kontrolliert. So gesehen war also Vernunft im Spiel, als die Gemeinde ihr Schicksal in die eigenen Hände nahm und 1984 die beiden Gesellschaften für 18 Millionen Franken den Banken abkaufte.

Und dann hat eben alles seine Eigendynamik entwickelt, als Herr Loretan und ganz Leukerbad versuchten, Weltniveau zu erreichen. Voller Bewunderung hat das Wallis auf den Ort geblickt. Die Leukerbader hätten ihre Hausaufgaben gemacht, habe es immer geheißen, sagt Herr Matter, der neue Gemeindepräsident, dem als Mitglied der Unabhängigen Partei das Amt zugefallen ist, weil sich von Herrn Loretans Christdemokraten keiner mehr aus der Deckung traute. Nun sitzt Herr Matter im viel zu großen Konferenzsaal des viel zu großen Gemeindezentrums und sinniert darüber, was für ein armer Hund er ist. Wenn er in der Gemeinde Geld ausgeben will, muss er das Okay vom Vormund, Herrn Dr. Coradi, einholen, aber politisch ruht die Last der Vergangenheitsbewältigung bei ihm. Und mitansehen muss er, wie Herr Kummer den Dorfplatz verkauft und damit, symbolisch, das Dorf. Wobei es allerdings so ist, dass er auch ein bisschen mitreden oder zumindest mitzuhören darf, weil die Gemeinde, obwohl selbst heillos verschuldet, nämlich auch Gläubiger der Aktiengesellschaften ist und er als Gemeindepräsident darum im Gläubigerausschuss sitzt, mit dem sich Herr Kummer berät.

Ein steinernes Herz

Der Dorfplatz. Vorne erhebt sich das ockerfarbene Hotel de France, daneben erstreckt sich der Badetempel der Alpentherme. Die ganze Gegenseite, dort, wo die Blasmusiker der Moulins de Vent in ihren rotschwarzen Wämsen Aufstellung nehmen, wird von dem zweiten großen Hotel, dem Maison Blanche/Grand Bain, eingenommen. Daneben hat noch ein kleiner grauer Betonwürfel Platz, der aber vielleicht das Wichtigste ist. Es ist der Tresor, der die Quelle St. Laurent eingeschlossen hält, und somit das steinerne Herz des Dorfes. Alles das – bis auf die Musiker – wird nun im Paket verkauft. Herr Kummer hält Ausschau nach einem Käufer, der nicht nur das Geld für den Erwerb mitbringt, sondern auch neue Gäste und den festen Willen, später in Leukerbad weiter zu investieren. Nein, sagt Herr Kummer, auf keinen Fall werde man nur nach dem Meistbietenden schauen; man werde sehr darauf achten, dass der Bewerber oder die Bewerbergruppe auch nach Leukerbad passt.

Ein Hauch von Tragik aber bleibt. Wieder wird der Ort, wie schon im letzten Jahrhundert, an Fremde übergehen, vielleicht an noch Fremdere, vielleicht gar an die Grönländer. Aber jede Krise bringe auch Gutes, sagt zum Schluss der Ortschaftspfarrer, Herr Perrig. Immer mehr Gleichgültigkeit des Einzelnen gegenüber dem anderen hat er in der Vergangenheit in seiner Gemeinde bemerkt, eine Fixierung aufs Geld, eine Art Delirium, in das sich die 1700 Seelen unter der Gemmi-Wand hineingesteigert hatten. Jetzt, da alles zusammengebrochen ist, gelte es, das Geschenk, das man von Gott bekommen habe, die heiße Quelle, richtig zu nutzen – zur Heilung der Gäste genauso wie zur eigenen Gesundheit.

Volkszählung in Kenia

Höchst schätzenswert

Von Michael Bitala

Nairobi, 31. August – Frederick Makhwe Oyiko hat's endlich geschafft, endlich ist er im Haus. Zweimal wollte er schon kurz vor Mitternacht aufs Grundstück, zweimal scheiterte er und seine Kollegen am Nachtwächter. Der spähte nur durch die kleine Toröffnung, sah die dunklen Gestalten, hörte, was sie ihm zuriefen, und entschied, dass er sein Leben dafür wirklich nicht aufs Spiel setzt. „Was? Volkszählung? Kann ja jeder sagen. Wiedersehen!“

Die Volkszähler in Kenia kommen in der Nacht, oft sind sie zu acht. Seit einer Woche machen sie sich nach Einbruch der Dunkelheit auf den Weg. „Wir kommen in der Nacht, weil tagsüber die Menschen unterwegs sind, nachts sind fast alle zu Hause“, sagt der 24-jährige Volkszähler Oyiko. Nach Einbruch der Dunkelheit sind zumindest in der Hauptstadt Nairobi die Straßen fast leer, weil außer Volkszählern meist nur Räuber und andere Menschen unterwegs sind, denen man ungern begegnet. Da die Post notorisch unzuverlässig ist, viele Menschen weder registriert sind noch Briefkasten oder Namensschild an der Tür haben, machen sich die Volkszähler auf, jeden Einzelnen zu erfassen. Wer keine Wohnung hat – wie die Straßenkinder Nairobi oder die Nomaden auf dem Land – wird durch eine Zufallsstichprobe gezählt.

Wer hat sich in der Nacht zwischen 24. und 25. August in diesem Haus aufgehalten? Wie viele Zimmer hat das Haus? Aus welchem Material ist das Dach? Wie ist der Fußboden beschaffen? Wie viele Kinder hat Ihre Frau lebend geboren? Wie viele Frauen haben Sie? Welchem Stamm gehören Sie an? – Das sind neben Alter, Geschlecht, Religion, Beruf und Ausbildung die wichtigsten Fragen. Die Dach- oder Bodenbeschaffenheit ist ein Indikator für Wohlstand. Wer sich Fliesen oder Ziegel leisten kann, dem geht's gut, wer Wellblech oder Pappe verwendet, ist arm. Dass aber die eine oder andere Frage Familienkrisen auslösen kann, war abzusehen. Manche Frauen erfuhren erst durch die Zählung, dass sie ihren Mann schon seit einiger Zeit teilen. Andere waren wütend, weil sie ihre Volksgruppe nicht in den Unterlagen fanden. „Ich war bei einem Mann“, sagt Oyiko, „er hatte ziemlich große Mühe zu sagen, wie viele Kinder er jetzt wirklich hat.“

Für die Volkszähler ist ihr Job nicht ohne Risiko. Auf dem Land wurde einer von einem Flusspferd angegriffen und schwer verletzt, andere verloren ihre Kamele, auf denen sie unterwegs waren, weil die von Löwen gefressen wurden. Und in der Stadt gibt es Viertel, in die sich nicht mal tagüber die Bewohner entspannt hineintrauen. Am ersten Tag der Zählung hat es dann auch noch so stark geregnet, dass sich die nichtasphaltierten Straßen sofort in Schlammflüsse verwandelten. „Ich stand tropfnass vor den Türen und wurde nicht reingelassen, weil meine Füße voller Schlamm waren“, erzählt Oyiko, und als dann noch



Große Worte: Präsident Moi will, dass die Volkszählung in Kenia die beste aller Zeiten wird. Foto: Reuters

die tropfnassen Unterlagen herunterfielen und halb im Dreck versanken, habe er sich entschieden, in dieser Nacht nicht weiter zu zählen. Aber selbst wenn er in ein Haus gelassen wird, weiß er nie, was ihn erwartet: „Einige sperren auf einmal die Tür hinter mir zu, so als ob sie mich gleich ausrauben wollen.“

Alle zehn Jahre findet diese Volkszählung in Kenia statt. Da die von 1989 aber ein ziemliches Desaster war, interessieren sich auch heute nicht viele dafür. Fünf Jahre hat damals die Auswertung der Daten gedauert, und als die Ergebnisse veröffentlicht wurden, hieß es sofort, dass sie manipuliert seien. Schließlich war die kleine Volksgruppe des Präsidenten Daniel Arap Moi auf einmal unverhältnismäßig stark vertreten. Diesmal soll es schon nach einem halben Jahr die ersten Ergebnisse geben, die, so der Präsident, die besten aller Zeiten sein werden. Trotzdem halten viele die ganze Aktion, die fast 50 Millionen Mark kostet, für eine reine Geld- und Zeitverschwendung. Ein weiteres Problem der Datenerfassung ist die Überzeugung vieler Kenianer, dass es Unglück bringe, wenn ein Fremder die Kinder zählt.

Oyiko hingegen ist vom Sinn der Zählung überzeugt. Nur gute Daten ermöglichen ein gutes Leben, sagt er. Dennoch ist er von der Regierung „sehr enttäuscht“. Erst wurden ihm 12 000 Kenia-Schillinge versprochen, rund 300 Mark, und jetzt – da er fast fertig ist – wurde ihm gesagt, dass er nur 5200 Schillinge bekomme. Nein, er werde trotzdem nicht so reagieren wie einige Kollegen: Die rücken ihre gesammelten Daten erst raus, wenn sie das versprochene Geld haben.



Das Kernstück des Verkaufsangebots: Der Dorfplatz mit dem Ensemble des Hotel de France, des Maison Blanche und der Alpentherme.